

Als Juden verfolgt, als Deutsche vertrieben,
als Verfolgte nicht anerkannt

Der Breslauer »Judentransport« vom Mai 1946 nach Detmold

Am 15. Mai und Anfang Juli 1946 verließen zwei Züge¹ mit jeweils mehr als 1500 »jüdischen Passagieren«, die in »Mischehen« lebend oder als »Mischlinge« die NS-Zeit überlebt hatten, Wrocław – dies geht aus Transportlisten im Niedersächsischen Landesarchiv in Wolfenbüttel hervor.² Bisher war weder die Tatsache, dass sich 1946 noch so viele deutsche Jüdinnen und Juden in Wrocław befanden, noch ihr weiteres Schicksal bekannt.³ Anhand der Geschichte einer Gruppe von Passagieren des »Mai-Transports«, der ins westfälische Detmold gelangte, soll die komplexe Verfolgungs-, Ausgrenzungs- und Diskriminierungsgeschichte dieser Menschen nachgezeichnet werden: Als Jüdinnen und Juden waren sie in Breslau während der NS-Zeit rassistisch verfolgt worden, als Deutsche wurden sie aus dem polnisch gewordenen Wrocław vertrieben und als Verfolgte wurden sie nach 1946 in der Britischen Besatzungszone lange nicht anerkannt. Diese verschiedenen Erfahrungen sollen dargestellt werden. Sie wirkten sich auch auf die individuellen Antworten auf die Frage aus, wie die Menschen sich selbst nach 1945 definierten.

- 1 Die Eisenbahntransporte, mit denen Jüdinnen und Juden Wrocław nach Kriegsende verließen, fanden bisher nur bei Helga Hirsch Erwähnung: Sie nennt Transporte »zwischen November 1945 und Sommer 1946«: »Die restlichen deutschen Juden reisten zwischen Mai und Juli 1946 gemeinsam mit den Deutschen aus, die Polen im Rahmen der großen Aussiedlungsaktion »Schwalbe« verlassen mussten. Die Breslauer Juden sollen sich fast alle in dem Zug befunden haben, der am Morgen des 17. Mai 1946 vom Freiburger Bahnhof abging.« Zitiert nach: Helga Hirsch, *Gehen oder bleiben? Juden in Schlesien und Pommern 1945-1957*, Göttingen 2011, S. 47.
- 2 Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (nachfolgend NLA Wolfenbüttel), 128-neu fb. 3, Nr. 277. Dabei handelt es sich um Transport 165 nach Siegen/Westfalen, Detmold, Landkreis Braunschweig, Hannover. Am 5. Juli 1946 kam Transport 338, 166j aus Breslau mit 721 Männern, 709 Frauen und 284 Kindern an. Er wurde am 6. Juli 1946 in den Kreis Northeim weitergeleitet. Vgl. die Liste im NLA Wolfenbüttel, 128-neu fb. 3, Nr. 291.
- 3 Ich danke Katharina Friedla für den Hinweis auf eine Transportliste im Staatsarchiv Wrocław: Transport niemieckich Żydów z Wrocławia, rok 1945, Staatsarchiv Wrocław, Mikrofilm: Zarząd Miejski Miasta Wrocławia, Nr. 334. Nr. Mikrofilmu T93303, Sygn. 135. Nr. roli 40. Sie gab den Anstoß, die entsprechenden Listen in deutschen Archiven zu suchen.

Bis 1945 als Juden in Breslau verfolgt

Im schlesischen Breslau (seit 1945 Wrocław/Polen) existierte in der Zwischenkriegszeit die drittgrößte jüdische Gemeinde des Deutschen Reichs (nach Berlin und Frankfurt) mit etwa 24.000 Mitgliedern. Die meisten Breslauer Jüdinnen und Juden verstanden sich als Deutsche, ca. zehn Prozent waren polnischer Herkunft. Etwa die Hälfte konnte nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 emigrieren bzw. fliehen. Über 7000 Breslauer und schlesische Jüdinnen und Juden entgingen den Deportationen nicht und wurden ermordet. 1943 waren (soweit bisher geschätzt) noch ca. zweihundert bis dreihundert Personen in der Stadt verblieben, da diese Familien und ihre Kinder den Nationalsozialisten als in »Mischehe« lebend oder als »Mischlinge« gemäß den Nürnberger Rassegesetzen galten (bekannte Beispiele sind Wolfgang Nossen, 1931-2019, Klaus Aufrichtig bzw. Kenneth James Arkwright, 1929-2023, Karla Grabowski, verheiratete Wolff, 1928-2024). Ab spätestens 1943 wurden sie zwangsweise in »Judenhäusern« untergebracht, diskriminiert und verfolgt, manche mussten den sogenannten Judenstern tragen.

Unter welchen Umständen die große Mehrheit der Breslauer Jüdinnen und Juden den Krieg überlebte und danach etwa ein Jahr im mittlerweile polnisch gewordenen Wrocław verbrachte, ist nicht näher bekannt – weder die Geschichte der »untergetauchten« (»U-Boote« wie Käte Leschnitzer) oder der versteckten Jüdinnen und Juden (wie Karla Wolff und ihr Vater, der Kantor Fritz Grabowski) noch der überlebenden KZ-Häftlinge oder der auf die Todesmärsche Gezwungenen.

Im August 1945 sollen noch etwa 2000 Jüdinnen und Juden⁴ in Wrocław gelebt haben – davon zweihundert polnische und 1800 deutsche Jüdinnen und Juden und sogenannte Halbjuden aus Breslau sowie ehemalige KZ-Häftlinge, die nach Breslau gelangt waren.⁵ Nach 1945 nahm die Zahl der polnischen Jüdinnen und Juden in der Stadt stark zu, da diese (vor allem aus den *kresy*, den ehemals ostpolnischen, später sowjetischen Gebieten) in die neuen polnischen Westgebiete »repatriiert« wurden. Wrocław wurde dadurch zu einem neuen, wichtigen polnisch-jüdischen Zentrum in Niederschlesien mit zeitweise bis zu 15.000 polnisch-jüdischen »Repatrianten«, deren Geschichte sich aber von jener der erstgenannten Gruppe deutlich unterschied.

Die Situation der Deutschen in der Stadt, die von den Nationalsozialisten als »Juden« und »Mischlinge« kategorisiert worden waren, gestaltete sich äußerst schwierig, da sie in Wrocław ausschließlich als Deutsche wahrgenommen wurden und erst beweisen mussten, dass sie Verfolgte des NS-Regimes und

4 Helga Hirsch erwähnt »etwa 2.500 deutsche Juden einschließlich nichtjüdischer Eheleute in Niederschlesien«. Hirsch, *Gehen oder bleiben?* (Anm. 1), S. 33.

5 Vgl. Marek Szajda, *German Jews in Jelenia Góra immediately after the End of the Second World War*, in: *Rocznik Ziem Zachodnich*, 2 (2018), S. 208-226, hier S. 215, <https://doi.org/10.26774/rzz.298> (eingesehen am 7.6.2022).

somit schutzbedürftig waren. Das Jüdische Komitee als Vertretung der jüdischen Gemeinde sah sie ebenfalls als Deutsche an und akzeptierte manchmal selbst bekennende Jüdinnen und Juden nicht, wenn sie keine jüdische Mutter nachweisen konnten. Die polnische Historikerin Bożena Szaynok weist darauf hin, dass es die lokalen niederschlesischen Komitees der polnischen Juden ablehnten, auf der Grundlage der Nürnberger Rassegesetze zu arbeiten, Kategorien wie »Halb- und Vierteljude« oder »jüdisch Versippte« nicht akzeptierten und demzufolge »Mischlingen« oder »Mischehen« keine Ausweise als Juden ausstellten.⁶ In dieser Situation verließen viele deutsche Jüdinnen und Juden die Stadt, wie z. B. eine größere Gruppe, die im September 1945 nach Erfurt ging. 1946 wurden schließlich die deutschen Jüdinnen und Juden als deutsche Staatsangehörige zwangsausgewiesen und mussten die Stadt mit den »(volks-)deutschen« Heimatvertriebenen verlassen. Diese Tatsache war bisher nicht bekannt – in der Forschung werden »Flucht und Vertreibung« der Deutschen und die Migrationsbewegungen von Nichtdeutschen – etwa von *Displaced Persons* nach dem Zweiten Weltkrieg – als völlig verschiedene und getrennte Phänomene behandelt.⁷ Im Zusammenhang mit Lastenausgleichsverfahren nach dem Krieg wurden jüdische Bewohnerinnen und Bewohner der Vertreibungsgebiete sogar als »Fiktivvertriebene« definiert, »wenn anzunehmen ist, daß sie von den Vertreibungsmaßnahmen betroffen worden wären, die sich im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges gegen deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige gerichtet haben«. Iris Nachum schreibt: »In der Praxis bedeutete das, dass Holocaustüberlebende aus Mittel- und Osteuropa den Lastenausgleichsbehörden glaubhaft machen mussten, dass sie vor der Verfolgung deutsche Volkszugehörige waren.«⁸

1946 als Deutsche aus Wrocław vertrieben

Im Staatsarchiv Wrocław befindet sich die Liste eines »Transports deutscher Juden« aus Breslau 1945.⁹ Dieser Transport verließ die Stadt am 15. Mai 1946,

6 Vgl. Bożena Szaynok, *Ludność żydowska na Dolnym Śląsku 1945-1950* [Die jüdische Bevölkerung in Niederschlesien 1945-1950], Wrocław 2000, S. 42-43.

7 Vgl. Jannis Panagiotidis, »Not the Concern of the Organization?« *The IRO and the Overseas Resettlement of Ethnic Germans from Eastern Europe after World War II*, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 45 (2020), Heft 4, S. 173-202, hier S. 174, <https://doi.org/10.12759/hsr.45.2020.4.173-202> (eingesehen am 7.6.2022).

8 Zitiert nach Iris Nachum, *Das »schwierigste Gebiet des Lastenausgleichs«: Vertriebene »Ariseure« und jüdische Fiktivvertriebene im Ringen um Entschädigung*, in: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Publikationen/Aufsaeetze/kriegsfolgenarchivgut-pi-nachum.html>, 2020, S. 6 (eingesehen am 7.6.2022).

9 Nach den Einwirkungen der Oderflut von 1997 in weiten Teilen leider unlesbar (Anm. 3).

die Leitung oblag einem Werner Elias und seinem Vertreter, dem Zahnarzt Dr. Kurt Bender.¹⁰

Der Zug umfasste der Liste zufolge 1599 Personen (572 Männer, 868 Frauen, 159 Kinder), darunter zahlreiche Überlebende, deren Namen auch in der Zeitschrift *Aufbau* in New York in der Ausgabe vom 26. April 1946 genannt wurden (Namen nach Angaben des Jüdischen Komitees Wrocław). Bei der Ankunft am 19. Mai 1946 im Flüchtlingslager Mariental bei Helmstedt war der Transport (mit 649 Männern, 975 Frauen und 349 Kindern) auf insgesamt 1973 Personen angewachsen. Der Transport ging am 19. Mai 1946 weiter nach Siegen/Westfalen, Detmold bzw. in den Landkreis Braunschweig und nach Hannover. Es war der 20. Transport von insgesamt 37, die im Mai 1946 Mariental passierten.¹¹

Die Züge vom Mai und Juli 1946 in die britische Besatzungszone waren Teil der *Operation Swallow/Operation Schwalbe*, mit der die verbliebenen Deutschen aus Schlesien ab Februar 1946 von den Alliierten zwangsausgesiedelt wurden.¹² Die Züge (Güterwagen) verließen Wrocław vom Freiburger Bahnhof (Dworzec Świebodzki) aus¹³ und nahmen die festgelegte Route über Kohlfurt/Kalawsk (später Węgliniec) durch die sowjetische Besatzungszone ins Flüchtlingslager Mariental bei Helmstedt. In Kohlfurt wurden die Transporte offiziell von den Briten übernommen, wobei die polnische Bewachungsmannschaft bis zum Erreichen der britischen Zone im Zug verblieb.¹⁴

10 Nach den Unterlagen des Staatsarchivs Wrocław sollte dieser Transport propagandistisch in Presse und Film genutzt werden. Bisher konnten jedoch keinerlei Spuren identifiziert werden und man weiß nicht, ob es dazu gekommen ist. Horst Gleiss zitiert ein Schreiben der Transportleiter Dr. Kurt Bender und Werner Elias vom 2. Mai 1946 vom »Vorabend unserer Abreise aus Breslau«, in dem sie den für die Repatriierung verantwortlichen Behörden auf übertriebene Weise in Superlativen ihren »aufrichtigsten Dank« aussprechen. Horst Gleiss kommentiert, es sei leider nicht bekannt, ob dieses »Gutachten« durch Erpressung oder durch eine bevorzugte Behandlung der Autoren des Briefes zustande gekommen sei. Horst G. W. Gleiss, *Breslauer Exodus 1946: Beiträge zur Dokumentarchronik einer Stadt und ihrer Menschen*, Rosenheim 2003, S. 451-452. Es fragt sich, ob dies die beabsichtigte »propagandistische« Nutzung sein könnte.

11 Vgl. Anm. 2.

12 Vgl. Manfred Wolf, *Operation Swallow: Der Weg von Schlesien nach Westfalen im Jahre 1946 – Britische Quellen und persönliche Erfahrungen der Vertreibung*, in: Paul Leidinger (Hrsg.), *Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945: Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung*, Münster 2011, S. 42-66.

13 Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des »gemischten« Breslauer Trecks vom Mai 1946 soll diese Kontrolle erlassen worden sein. Dafür soll der Zug auf dem Bahnhof von polnischer Miliz geplündert worden sein. Vgl. den Tagebucheintrag vom 31. Mai 1946 von Charlotte Pösel, *Polenzeit und Vertreibung aus Breslau (7.5.1945 bis 15.1.1947)* in *Tagebuchaufzeichnungen*, in: Wolfgang Hartmann (Hrsg.), *Breslauer Passion 1945-1947: Festschrift zum 70. Geburtstag von Horst G. W. Gleiss*, Rosenheim 2000, S. 597-680, hier S. 665.

14 Vgl. Wolf, *Operation Swallow* (Anm. 12), S. 53, 56.

Wie bereits erwähnt, wurde der Abfahrtstermin des Transports vom Mai 1946 offensichtlich mehrfach verschoben, vermutlich schon seit Dezember 1945. In der Dokumentation des Breslauer Heimatforschers Horst Gleiss finden sich Berichte von Zeitzeugen zu diesem Transport. So schrieben Berta Ragotzi und Werner Sonntag 1955:

Der Treck, mit dem wir gingen, war ein »Gemischerter«, denn mit ihm verließen beinahe alle übriggebliebenen Juden – einst wohlhabende Breslauer Einwohner – die Stadt. [...] Eine amerikanische Abordnung in Breslau sorgte für die Einhaltung der Schutzbestimmungen durch die polnische Regierung. Manche ihrer arischen Landsleute, die noch Wertstücke besaßen, erkaufte sich den Schutz ihres Gepäcks, indem sie es den jüdischen Mitbürgern übergaben. Bald hatte deshalb auch dieser Treck wie schon andere vor ihm seinen Spitznamen weg: er hieß der »Diamantentreck« [sic!] [...] In Waggon 3 des unendlich langen Zuges verstaute wir unsere Habseligkeiten. Mehrmals holten Milizleute »blinde Passagiere« aus dem Zug, die sogar mit falschen Erkennungszetteln mitzufahren hofften.¹⁵

Horst Gleiss gibt auch den Tagebucheintrag von Charlotte Pösel vom 31. Mai 1946 wieder, in dem sie über diesen Transport berichtet:

In diesem Monat ging auch dann noch der Judentreck, genannt der »Brilliantentreck«, bei dem NORCHEN [sic!] mitging. Sie versuchte kurz vorher noch, uns für den nächsten Judentreck anzumelden, doch sind auch dort allerhand Schiebungen vorgekommen, und so ist all mein Rennen umsonst. Der Treck ging nur zum Schein durch die Schule, ohne kontrolliert zu werden. Dafür fand sich aber kurz vor Abgang des Zuges Miliz ein und soll furchtbar geplündert haben.¹⁶

Vor der Ausreise mussten sich die Familien der überlebenden Jüdinnen und Juden dem für alle Ausgewiesenen vorgesehenen Verfahren in einer Sammelstelle in Wrocław unterziehen. Sie war in der ehemaligen Mädchen-Berufsschule Clausewitzstr. 19-13 (ul. Haukego-Bosaka) eingerichtet, in der sich während des Krieges ein Lager für ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter befunden hatte. Wie die oben zitierten Berichte zeigen, waren die jüdischen Überlebenden von den üblichen Kontrollen an der Sammelstelle befreit – dies bestätigt auch ein polnisches Dokument aus dem Staatsarchiv Wrocław. Allerdings schützte sie dies nicht vor Plünderungen an anderen Stellen wie auf dem Bahnhof. Die Berichte zeigen auch, dass sich die Personenzahl des Transports (nicht nur durch Tod oder Geburt) änderte, tendenziell »gewannen« die Züge

15 Berta Ragotzi/Werner Sonntag, Schlesische Rundschau 7. Jg. (15.5.1955) Heft 14, S. 3, in: Berta Ragotzi/Werner Sonntag (Hrsg.), Jahr ohne Gnade: Breslau 1945 – Ein Tatsachenbericht, o. O. 1955. Zitiert nach Gleiss, Breslauer Exodus 1946 (Anm. 10), S. 432-433.

16 Hartmann, Breslauer Passion 1945-1947 (Anm. 13), S. 665.

offensichtlich auf dem Weg nach Helmstedt an Passagieren, was zu Verzögerungen bei ihrer Abfertigung unterwegs führte.¹⁷

Der Mai-Transport 1946 in Detmold – als Verfolgte nicht anerkannt

In Mariental wurden die Züge neu zusammengestellt und in verschiedene Regionen der britischen Besatzungszone weitergeleitet. Ein Teil des »Breslauer Trecks« vom 15. Mai traf am 20. Mai 1946 in Detmold ein. Bis zum Bahnhof Detmold unterstanden die Transporte der britischen Militärregierung. Dort wurden die Personen »sofort in die Werrekaserne gebracht, [...], die erste Unterkunft für die Flüchtlinge mit ärztlicher Betreuung und Verpflegung«. ¹⁸ In der Zeit vom 3. März 1946 bis zum 10. September 1946 trafen in Detmold zehn weitere Transporte mit insgesamt 14.472 Vertriebenen ein.¹⁹

Auch wenn Stadt und Umland von Kriegszerstörungen verhältnismäßig wenig betroffen waren,²⁰ entspannte sich die Lage vor Ort lange nicht – noch 1950 bat der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Detmold den Regierungspräsidenten um Wohnungen in Detmold für zwölf Personen aus dem Zug vom Mai 1946.²¹ Zu den großen Unterbringungs- und Versorgungsproblemen kam

- 17 So berichtet Manfred Wolf davon, dass Einwohner der sowjetischen Zone »bei den Aufhalten der Vertriebenenzüge auf den Bahnhöfen« zustiegen, »um auf diese Weise ohne größere Schwierigkeiten die sowjetische Zone in Richtung britische zu verlassen«. Siehe Wolf, *Operation Swallow* (Anm. 12), S. 58.
- 18 Horst-Günther Benkmann, *Vertriebene und Flüchtlinge in Detmold: In einer neuen Heimat oder auf Zwischenstation?*, in: Stadt Detmold in Zusammenarbeit mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe (Hrsg.), *Detmold in der Nachkriegszeit: Dokumentation eines stadthistorischen Projekts*, bearb. v. Wolfgang Müller/Hermann Niebuhr/Erhard Wiersing, Bielefeld 1994, S. 213-249, hier S. 214.
- 19 Simone Müller, *Durchgangs- und Aufnahmelager für deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe 1945-1950*, in: Paul Leidinger (Hrsg.), *Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945: Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung*, Münster 2011, S. 77-114, hier S. 102.
- 20 18 Häuser waren total, 238 teilweise zerstört, Baumaterial fehlte, die Belegung mit Ausländern war recht stark (Polen, Letten, Esten, Italiener, Griechen, Tschechen, Slowaken und Jugoslawen), erst Ende 1946 verließen die ersten Ausländer die Stadt. Die Militärregierung hatte bis Frühjahr 1948 etwa 200 Häuser in der Stadt beschlagnahmt, die 2000 davon Betroffenen fanden bei Verwandten und Freunden Unterkunft. Aber noch 1949 wohnten über 40 Familien mit vier und mehr Personen in einem Raum, 579 Familien waren in Baracken oder Notunterkünften untergebracht.
- 21 Vgl. Schreiben des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Detmold, Tobias Blaustein, an den Regierungspräsidenten vom 23.1.1950, Landesarchiv NRW Detmold, D 109 Nr. 19.

die Arbeitslosigkeit hinzu.²² Dies war die Lage in der Stadt im Mai 1946, als der Transport eintraf. In einem Bericht heißt es:

20.5.1946 – Transport aus Breslau. Gesundheitszustand nicht befriedigend. Allgemein keine arbeitsfähigen Männer, viele kranke Leute und kleine Kinder. Eine große Anzahl mit Hautkrankheiten.²³

Die Angaben zu den Passagieren – Frauen und Kinder, viele Alte und Kranke – bestätigen die Unterlagen in den Archiven in Detmold. Die Liste der Neuankömmlinge aus Breslau (»Breslauer Treck« genannt) im Landesarchiv Detmold umfasst 43 Personen.²⁴ Im Juni 1946 ist in einem Dokument von »ca. 25 Familien Juden und Halbjuden aus Breslau und Umgebung« die Rede: »Sämtliche sind deutsche Staatsangehörige und waren teilweise in Arbeits- bzw. Konzentrationslagern.«²⁵

Die Detmolder »Breslauer-Treck«-Liste nennt die jeweilige Religionszugehörigkeit, aber auch die Berufe (Kaufleute, Handwerker, ein Arzt), die neuen Adressen nach der Ankunft in Detmold sowie »Bemerkungen«. In der letzten Rubrik finden sich Informationen zum Verfolgungsschicksal, etwa über den Aufenthalt in den KZs Buchenwald, Auschwitz, Dachau, Ravensburg (wohl Ravensbrück) und anderen Lagern, aber auch über die Ermordung von Familienangehörigen oder Selbstmorde aufgrund von Verfolgung. Die Liste führt mehrere Witwen auf, deren Ehemänner Juden waren, die selbst aber als evangelisch oder katholisch eingetragen waren, sowie zwei jüdische Witwen mit drei bzw. vier jüdischen Kindern.

Neuanfang in Detmold

Eine Jüdische Gemeinde Detmold gab es zum Zeitpunkt der Ankunft der Gruppe noch nicht wieder. Einige wenige ehemalige KZ-Häftlinge aus Detmold und Umgebung waren im Sommer 1945 aus Theresienstadt zurückgekehrt, darunter die beiden späteren ersten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Detmold – Wilhelm Ehrmann und Tobias Blaustein.²⁶ Diese Überlebenden wurden

22 Für die Jahre 1945-50 heißt es: »Beim Detmolder Arbeitsamt machten die Flüchtlinge über 30 Prozent der Arbeitslosen aus.« Vgl. Benkmann, Vertriebene und Flüchtlinge in Detmold (Anm. 18), S. 226.

23 Vgl. Landesarchiv NRW Detmold D 100 Nr. 19. Zitiert nach Benkmann, Vertriebene und Flüchtlinge in Detmold (Anm. 18), S. 215. Unter den Ankömmlingen waren auch der Arzt Dr. Herbert Hirsch-Kauffmann, der gegen Ende des Krieges in der Krankenstation auf dem Neuen Friedhof in Cosel gearbeitet hatte, und seine Familie.

24 Vgl. die Liste Breslauer Treck im Landesarchiv NRW in Detmold, D 109 Nr. 3.

25 Schreiben von Wilhelm Ehrmann an den Landesverband der jüdischen Gemeinden Westfalen vom 25.6.1946, Landesarchiv NRW Detmold, D 109 Nr. 5.

26 Wolfgang Müller, Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit, in: Stadt Detmold in Zusammenarbeit mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Ver-

»in der Regel keineswegs ›mit offenen Armen‹ empfangen, ihr bloßes Dasein war Vorwurf an die Nachbarn von früher und sie stießen auf Unverständnis und Sprachlosigkeit in ihrer Umgebung«, wie Wolfgang Müller in seiner Darstellung der Nachkriegsgeschichte der Detmolder Jüdischen Gemeinde schreibt.²⁷ So kamen die »Detmolder Juden« zwar wieder in ihre alte Umgebung, waren aber »alle unterernährt und krank. Sie waren völlig mittellos«.²⁸ Die Neuankömmlinge aus Breslau trafen in Detmold damit auf Leidensgenossen, die aber ebenfalls hilfsbedürftig waren.²⁹ Gemeinsame Erfahrungen in der Zeit der Verfolgung und die gemeinsame Notlage führten diese beiden Gruppen in den ersten Jahren in Detmold offensichtlich eng zusammen:

Die Not, in der sich die überlebenden Juden in Lippe befanden, ließ aber keinen anderen Weg zu, als sich zusammenzuschließen. Ein enger sozialer und religiöser Zusammenschluß für den eigenen Halt und den Umgang mit den Organen der Besatzungsmacht und den deutschen Behörden erwies sich als lebensnotwendig.³⁰

Wilhelm Ehrmann hatte sich bereits im Frühjahr 1946 für die Gründung einer Institution eingesetzt, die für Überlebende der Konzentrationslager eine Anlaufstelle sein sollte. Eine Anweisung der britischen Militärregierung erzwang schließlich auch für die Region Lippe die Einrichtung von »Kreis-Sonderhilfsausschüssen«.³¹ Dabei wurden zunächst die Hinterbliebenen von Ermordeten nicht berücksichtigt, erst im März 1946 wurden die Hilfsleistungen auf alle notleidenden Personen ausgedehnt, die »in Deutschland Unterdrückung erlitten haben und als Opfer des Nazismus anzusehen sind«.³² Die als Opfer des Faschismus anerkannten Personen erhielten einen Ausweis, Lebensmittelkarten

ein für das Land Lippe (Hrsg.), Detmold in der Nachkriegszeit: Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts, bearb. v. Wolfgang Müller/Hermann Niebuhr/Erhard Wiersing, Bielefeld 1994, S. 161-192, hier S. 162.

27 Ebd., S. 164.

28 Ebd., S. 165.

29 Vgl. dazu auch die Einschätzung des allgemeinen Zeithintergrunds von Hans-Ulrich Thamer: »Das Verhältnis von Einheimischen und Flüchtlingen läßt sich für die Anfangszeit als eine Konfliktsituation beschreiben, die sich aus der alltäglichen Erfahrung von materieller Not, vor allem von Hunger, Wohnraumangel und Arbeitsmangel aber eben auch von sozialer und kultureller Diversität ergeben.« Zitiert nach: Hans-Ulrich Thamer, Neue Heimat – Neue Zeiten: Die Integration von Vertriebenen und Flüchtlingen als gesellschaftliches und kulturelles Problem, in: Paul Leidinger (Hrsg.), Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945: Beiträge zu ihrer Geschichte und zur deutsch-polnischen Verständigung, Münster 2011, S. 127-140, hier S. 128.

30 Müller, Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit (Anm. 26), S. 170.

31 Ebd., S. 167.

32 Ebd., S. 168. Die Ausschüsse bestanden aus einem Richter, einem Vertreter der Bürgerschaft und einem ehemaligen KZ-Häftling, für den Kreis Detmold ernannte die Militärregierung am 26.2.1946 den Rechtsanwalt Fritz Blanke, Detmold, den Kraftfahrer August Strate, Pottenhausen, und Wilhelm Ehrmann zu Mitgliedern. Bis 11.10.1946

für Schwerarbeiter, die vorzugsweise Zuteilung von Wohnraum und Arbeit und eine finanzielle Sonderhilfe bei Arbeitsunfähigkeit. Auch die Hinterbliebenen der in den KZ Umgekommenen erhielten diese Leistungen.

Durch die Ankunft der »Breslauer« im Mai 1946 wuchs die Gruppe der Jüdinnen und Juden im Kreis Detmold auf fast fünfzig Personen an. Es stellte sich damit auch in Detmold die Frage, »ob und in welcher Form sich hier wieder ein jüdisches Leben gestalten sollte. Nur die wenigsten Juden in der Welt konnten sich nach 1945 vorstellen, daß Deutschland jemals wieder ein Land mit jüdischem Leben sein könnte« – wie es Atina Grossmann 2012 formulierte.³³ Nicht zufällig fand im Juni 1946 ein Kongress von Repräsentanten jüdischer Organisationen in Heidelberg statt, bei dem es um die Frage der »Zukunft der Juden in Deutschland« ging. Ein Teilnehmer war Philipp Auerbach, der am 7. Oktober 1946 in München offiziell zum »Staatskommissar für die Opfer des Faschismus« ernannt wurde. Als Holocaust-Überlebender und Staatskommissar setzte er sich für die jüdischen Verfolgten des NS-Regimes ein, wurde aber 1952 in einem umstrittenen Prozess vor dem Landgericht München von Richtern mit nationalsozialistischer Vergangenheit verurteilt. Er selbst bezog eine klare Position für einen Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland und wollte nach Angaben seines Biografen Hans-Hermann Klare »immer Jude sein, deutscher Jude und darum als Jude in Deutschland bleiben«.³⁴ Die Situation in Detmold kann somit als Beispiel für die Lage von überlebenden deutschen Jüdinnen und Juden in der direkten Nachkriegszeit betrachtet werden.

In Detmold entschieden sich die zurückgekehrten und neu hinzugekommenen Breslauer Jüdinnen und Juden und ihre Angehörigen, nach dem Ende der Detmolder Gemeinde 1942 wieder eine neue Jüdische Gemeinde zu gründen. Diese bildete sich am 15. Juli 1946 und verstand sich als »Vertreterin aller im Kreise Detmold ansässigen Juden, Halbjuden sowie Frauen und Kinder der im KZ ermordeten Juden.«³⁵ Als erster Vorsitzender wurde (wegen der geringen Zahl von zehn teilnehmenden Personen im Juli) bei einer zweiten Versammlung am 9. September 1946 Wilhelm Ehrmann gewählt. Vertreter der »Breslauer« im Vorstand wurde der Kaufmann Fritz Bloch (geb. 1894), der Häftling in Buchenwald und Auschwitz gewesen war. Er war Protokollführer der Sitzungen und beteiligte sich aktiv am Aufbau der neuen Gemeinde.

Eine Unterstützung durch die deutschen Behörden war schwer zu erreichen – das Verhältnis zu ihnen war von Beginn an angespannt. Auch »die Britische

wurden in Lippe 483 Personen als »Opfer des Faschismus« anerkannt, 415 erhielten Lebensmittellkarten für Schwerarbeiter und 177 finanzielle Sonderhilfe.

33 Ebd., S. 169. Vgl. dazu auch Atina Grossmann, *Juden, Deutsche, Alliierte: Begegnungen im besetzten Deutschland*, Göttingen 2012. Grossmann untersucht schwerpunktmäßig die Situation in der amerikanischen Besatzungszone (s. besonders ebd., S. 162-170: »Umstrittene Identitäten: Wer ist Jude und warum?«).

34 Hans-Hermann Klare, *Auerbach: Eine jüdisch-deutsche Tragödie oder wie der Antisemitismus den Krieg überlebte*, Berlin 2022, S. 277.

35 Müller, *Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit* (Anm. 26), S. 170.

Militärregierung half nur manchmal gequält, sah sie doch in den deutschen Juden in erster Linie die Deutschen, die Angehörigen eines besiegten Volkes.«³⁶ Dagegen unterstützten die jüdischen Hilfsorganisationen in Großbritannien und den USA die Gemeinde in Detmold aktiv, etwa das Jewish Committee for Relief Abroad in London. So bedankte sich Wilhelm Ehrmann am 25. April 1947 beim Supplies Officer der Jewish Relief Unit für Wäsche, Kleidung und Schuhe, die sie im Winter bekommen hatten, vor allem für Kinder. Auch das American Jewish Joint Distribution Committee mit Sitz in Bergen-Belsen stellte Hilfsgüter zur Verfügung, die direkt von dort oder über den Landesverband der jüdischen Gemeinden Westfalen in Dortmund kamen. Von Dortmund wurden in regelmäßigen Abständen »Betreuungen« per Lkw abgeholt, d. h. zusätzliche Lebensmittel und Kleidungsstücke. Die Mittel waren begrenzt und durften nur an »Juden« abgegeben werden:

Die Jüdische Gemeinde mußte also wieder prüfen, wer »Jude« war, so daß die von den Nationalsozialisten eingeführte, moralisch und wissenschaftlich nicht haltbare Terminologie (»Volljude«, »Halbjude«, »Mischehe« usw.) nicht nur bei den deutschen Behörden, sondern auch von den jüdischen Stellen selbst weiterbenutzt wurde.³⁷

Wilhelm Ehrmann engagierte sich in unermüdlicher Weise für seine Gemeindeglieder und das unterschiedslos für »Detmolder« und »Breslauer«. Da unter den Breslauern einige Witwen ohne Einkommen waren, wurden sie von der Jüdischen Gemeinde unterstützt. So schreibt Ehrmann etwa am 12. April 1947 an Frida Bloch, Witwe des am 2. April 1947 verstorbenen Fritz Bloch:

Ich habe im Kreissonderhilfsausschuss den Antrag gestellt, dass Ihnen als Hinterbliebene in Zukunft eine Witwenrente gezahlt wird. Es ist nun notwendig, dass Sie von dem Arzt der Ihren Mann behandelt hat eine Bescheinigung beibringen aus der hervorgeht, dass das Leiden Ihres Mannes welches den Tod verursachte als Folge der im KZ. erlittenen Strapazen anzusehen ist.³⁸

Wie im Fall von Frida Bloch setzte Ehrmann beim Vorstand des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden Westfalen durch, dass Witwen die Anerkennung als rassistisch Verfolgte und damit auch materielle und finanzielle Unterstützung erhielten. Auch sein Kollege Adolf Sternheim aus Lemgo unterstützte ihn und trat für Anna Edel aus Breslau (inzwischen in Detmold) ein. So schrieb er, Frau Edel sei

bei ihrer Verheiratung zum Judentum übergetreten; vier Kinder sind als Juden geboren, die Jungen beschnitten, sämtliche Familienmitglieder, wie durch Vorlegung fotografischer Aufnahmen unter Beweis gestellt, Stern-

36 Ebd., S. 171.

37 Müller, Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit (Anm. 26), S. 171.

38 Landesarchiv NRW Detmold, Ost-Westfalen-Lippe, D 109 Nr. 3.

träger, der Ehemann in Buchenwald zu Tode gekommen, die Familie wie aus den vorgelegten Papieren ersichtlich, am jetzigen Wohnort Pivitsheide als Juden angemeldet und von mehreren Familien unseres Bezirkes als Angehörige der Breslauer jüdischen Gemeinde legitimiert! Und da verlangen Sie noch weiteres Beweismaterial?³⁹

Wilhelm Ehrmann half ebenfalls, Kuraufenthalte für Kinder und Erwachsene zu vermitteln und organisierte Extra-Zuteilungen von Brennholz, Möbeln oder Kleidungsstücken. Für das Gemeindehaus in der Gartenstraße engagierte er einen schlesischen Hausmeister, vermittelte Witwen eine Unterkunft im Haus, das auch wieder als jüdisches Altersheim genutzt wurde, und unterstützte die Kinder in Schul- oder Ausbildungsangelegenheiten. Umgekehrt wirkten die »Breslauer« ihrerseits bei Gemeindeaktivitäten und Spendensammlungen mit, wie die Verzeichnisse im Archiv zeigen. Gemeinsam erlebten sie eine durch Not, Alter und Krankheit geprägte Situation in den Gemeinden, zu deren Alltag es auch gehörte, die Hinterbliebenen von KZ-Häftlingen aus moralischen Gründen bewusst in das Gemeindeleben miteinzubeziehen. Die in der Gemeinde aktiven »Breslauer« wurden nicht im Stich gelassen und selbst wenn sie weggezogen, rissen die Kontakte oft nicht ab. Viele feierten weiterhin ihre Familienfeste im Jüdischen Gemeindezentrum Detmold⁴⁰ und wurden auf dem Detmolder Jüdischen Friedhof bestattet⁴¹.

Neben der Organisation von sozialer Hilfe und Beratung gab Wilhelm Ehrmann »Externen« Auskünfte bei der Suche nach Angehörigen, half Auswanderungswilligen aus der Gemeinde und organisierte Unterstützung für den »Unabhängigkeitskampf in Palästina« (Haganah-Sammlung). Außerdem kämpfte er in Detmold um die Rückgabe und Instandsetzung des Gemeindehauses in der Gartenstr. 6, in dem das erste feierliche Pessach 1948 und die erste Bar-Mitzwa-

39 Müller, Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit (Anm. 26), S. 188-189. Adolf Sternheim engagierte sich ebenso für die Frau von Tobias Blaustein, sie sei »unter allen Umständen bei der Betreuung wieder zu berücksichtigen. Frau Elisabeth Blaustein war Christin, sie hat sich seit 25.1.47 offiziell zum Judentum bekannt. Dieses Bekenntnis nehme ich persönlich nicht so tragisch und lege hier weniger Wert darauf, als auf die Tatsache, daß die Frau seit über 20 Jahren ihrem jüdischen Gatten eine treue Ehekameradin und auch in den 12 furchtbaren Jahren diese Treue unter Beweis gestellt hat. Aus eigener Erfahrung weiß ich aber auch, daß diese Frau mit dem Judentum innig verwachsen ist und sich nur als Jüdin fühlt.«

40 Vgl. das Foto von der Goldenen Hochzeit des Ehepaars Wartenberger im Dezember 1957 in: Müller, Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit (Anm. 26), S. 182.

41 Vgl. die Dokumentation der Gräber auf dem Friedhof Detmold bei *epidat*, der epigraphischen Datenbank des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat/?id=dtm> z. B. mit den Gräbern von Else Kuntze, geb. Scheer (www.steinheim-institut.de/daten/picsdtm/xl/1001_dtm_UH_2017.png) und Fritz Bloch (www.steinheim-institut.de/daten/picsdtm/xl/0918_dtm_UH_2017.png).

Feier seit 1942 im Jahr 1949 stattfanden.⁴² Wilhelm Ehrmann selbst ging 1949 mit seiner Familie nach Israel, da er auf Dauer keine Perspektive für sich in Deutschland sah.⁴³ Sein Nachfolger wurde Tobias Blaustein, unter dem bis 1970 die kleine Gemeinde mit nur noch zehn Mitgliedern mit der Gemeinde in Herford zur »Jüdischen Kultusgemeinde Detmold und Herford« verschmolz.⁴⁴

Neue Positionierungen?

In der Gruppe des »Breslauer Trecks« gab es auch Menschen, die von den Nationalsozialisten aufgrund der Nürnberger Gesetze zu »Juden« erklärt worden waren, obwohl sie selbst sich nicht als »jüdisch« betrachtet hatten. Sie definierten ihre Religionszugehörigkeit nach dem Krieg oft wieder bzw. weiterhin als »nichtjüdisch«.⁴⁵ Sie waren oft damit konfrontiert, beweisen zu müssen, dass sie als »Mischlinge« oder als evangelische bzw. katholische Partner einer »Mischehe« Verfolgte des Naziregimes gewesen waren.⁴⁶ So gehörten zum »Breslauer Treck« auch der Professor für Pädiatrie, Herbert Hirsch-Kauffmann, seine Frau und die gemeinsame Tochter. Die Familie war evangelisch, auch Herbert Hirsch-Kauffmann selbst, der ursprünglich aus einer jüdischen Familie stammte. In der NS-Zeit war seine akademische Karriere unterbrochen worden. Er durfte nur noch als »Krankenbehandler« arbeiten und war als einer der letzten Mediziner im Behelfs Krankenhaus auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Breslau-Cosel tätig. Ab Herbst 1944 musste er Zwangsarbeit im KZ Kurzbach-Grüntal leisten, seine Frau in Breslau. Im Lager zog er sich ein Knieleiden zu, das ihn jahrelang arbeitsunfähig machen sollte. In Detmold war er nicht Mitglied der Jüdischen Gemeinde, setzte sich aber sehr für ihre Mitglieder ein. Lange kämpfte er in Detmold darum, wieder berufstätig sein zu können. Schließlich wurde er als Arzt anerkannt, bekam aber keine kassenärztliche Zulassung und deshalb auch keine Praxisräume von der Stadt zur Verfügung gestellt. Erst 1948 konnte er wieder praktizieren – mittlerweile war er am 1. September 1947 vom Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen zum Honorar-Professor der Universität Münster ernannt worden.

Die in Detmold von ihm erhaltenen Briefe zeigen, dass die Stadtverwaltung und Institutionen noch längere Zeit mit dem Personal der NS-Zeit arbeiteten. Über die Verhältnisse in der Ärztekammer schreibt Hirsch-Kauffmann am 21. März 1948 an Wilhelm Ehrmann:

42 Müller, Die Jüdische Gemeinde Detmold in der Nachkriegszeit (Anm. 26), S. 174.

43 Ebd. S. 181.

44 Ebd. S. 184.

45 Vgl. Jael Geis, Wer oder was ist ein Jude? Die Folgen nationalsozialistischer Definition, in: dies., Übrig sein – Leben »danach«: Juden deutscher Herkunft in der britischen und amerikanischen Zone Deutschlands, 1945-1949, Berlin 2002, S. 91-96.

46 Vgl. Maximilian Strnad, Privileg Mischehe? Handlungsräume »jüdisch versippter« Familien 1933-1949, Göttingen 2021.

Eine viel gefährlichere Hemmung für mein Weiterkommen stellt die Lippische Ärztekammer mit ihrem Herrn Dr. Kurzak an der Spitze dar. Den Geist, der in der Lippischen Ärzteschaft vorherrscht, habe ich gestern anlässlich einer Versammlung – übrigens die erste, an der ich nach 15 Jahren wieder teilnahm – deutlich gespürt. Wenn ich aber einmal hier festen Fuss gefasst haben sollte, werde ich sicherlich den Herren noch viel Ärger bereiten, da ich es für meine Pflicht halte, als einer der wenigen deutsch-jüdischen Ärzte, die die Hitlerzeit überlebt haben, ihnen ständig ihr unakademisches Verhalten uns gegenüber vor Augen zu halten und ausserdem darüber zu wachen, dass der noch bestehende Naziblock gesprengt und vernichtet wird. Denn auch in Lippe muss einmal ein anderer Wind wehen!⁴⁷

Herbert Hirsch-Kauffmann, der hier dezidiert auf seine »deutsch-jüdische« Herkunft verwies und der evangelischen Kirche angehörte, verließ Detmold 1951 und wurde Chefarzt einer neu gegründeten Kinderklinik in Worms.

Andere Gemeindemitglieder verließen die Jüdische Gemeinde durch Austritt, so etwa Anna Edels Tochter Johanna. Ihre älteste Tochter Eva dagegen emigrierte 1949 in das neu gegründete Israel; wieder andere Gemeindemitglieder wanderten nach Kanada oder in die USA aus.

Fazit

Die Passagiere des »Breslauer Trecks«, die am 20. Mai 1946 nach Detmold kamen, waren während des Zweiten Weltkriegs in Breslau als Jüdinnen und Juden verfolgt worden. In der mittlerweile polnisch gewordenen Stadt Wrocław wurden sie nach 1946 nicht als ehemals Verfolgte, sondern als Deutsche behandelt. In Detmold mussten sie lange um ihre Anerkennung als rassisch Verfolgte des NS-Regimes kämpfen – unterstützt von der wieder gegründeten Jüdischen Gemeinde, deren konstitutive Mitglieder und Mitbegründer sie kurz nach ihrer Ankunft 1946 zum Teil wurden. Die Gemeinde sah sich moralisch verpflichtet, auch die nichtjüdischen Ehepartnerinnen und -partner ermordeter KZ-Häftlinge und deren Kinder über lange Jahre zu unterstützen. Es ist als große Leistung der Gemeinde und ihrer beiden Vorsitzenden anzuerkennen, dass sie sich mit größtem persönlichem Engagement für die Breslauer Neuankömmlinge und ihre Unterstützung einsetzten und sie in Detmold in die neue Umgebung integrierten. Für viele der Breslauer Jüdinnen und Juden blieb der deutsch-jüdische Kontext daher lebendig. Andere wurden Teil der nichtjüdischen deutschen Mehrheitsgesellschaft, emigrierten in den neu gegründeten Staat Israel oder gingen nach Übersee.

47 Landesarchiv NRW Detmold, Ost-Westfalen-Lippe, D 109 Nr. 34.